

## Gebäudemonografie ZHB Luzern

### Rede zur Vernissage

Ich bin vermutlich der Einzige unter uns vier Referenten, *der* hier im Lesesaal gesessen hat, als er noch ganz neu war: nämlich in den 1950er Jahren.

Ob man meine damaligen Freizeitneigungen als "Architekturinteresse" bezeichnen will, bleibe dahingestellt; ich hatte in der 5.Gymi-Klasse immerhin eine Velotour nach Ronchamp unternommen - und damit ist vermutlich auch gesagt, dass ein Gebäude wie dieses hier eher wenig mit den Erwartungen zu tun hatte, die ich damals mit der Vorstellung von Architektur verknüpft habe.

Ich wäre damals vermutlich gar nicht auf die Idee gekommen, die ZB als Werk der Architektur anzusehen, geschweige denn als ein Stück *zeitgenössische* Architektur (obwohl ich den Namen Dreyer am Familientisch immerhin gehört haben musste). Seither hat sich dann auch der Staub der Zeit über meine Erinnerung an die Mittelschuljahre und ihr ästhetisches Drum und Dran gelegt. Und zu diesem Drum und Dran gehörte natürlich auch die sorgfältig gesteppte Unteransicht des niereförmigen Vordachs der ZB, das mich an Grossmutter's Sofakissen erinnerte - obwohl es dieses in genau dieser Form dann doch nicht wirklich gab, und auch das von Bändern, den typischen Landi-Bandnudeln, umwedelte Kantonswappen, das am Vordach aufgehängt ist wie die Kühlerfigur über der Motorhaube. Das alles nahm man als nun einmal vorhanden einfach in Kauf.

Schon etwas präziser ist mir August Blaesi in Erinnerung, auch wenn die eindrucksvolle "Engel -Johannes"-Gruppe über dem Eingang, wie ich in

dem jüngst erschienenen Buch erfahren habe, in jenen Jahren noch gar nicht vorhanden war. Immerhin hatte dessen Corbusier-Häuschen an der Adligenswilerstrasse etwas mit meinen damaligen Vorlieben zu tun.

50 oder 60 Jahre später, also heute, ist die Situation eine ganz Andere. Das gesteppte Dach und die korpulenten Fische an den Panzerglastüren des Eingangs sind zwar noch da und erinnern uns an den Abstand, der uns von den damaligen Standards der "Kunst am Bau" trennt. Mehrere Umwälzungen im Zeitgeschmack sind seither ins Land gegangen und haben die Architektur vielleicht um Einiges frischer, sicher aber auch um Einiges unübersichtlicher gemacht. Ich selber habe meine Architektenlaufbahn nach zwei ETH-Semestern abgebrochen und so die Welt und vielleicht auch Luzern vor grösserem Schaden bewahrt.

Und heute wundere ich mich im Grunde mit Ihnen darüber, dass die ZB überhaupt überlebt hat, und das obendrein noch in ihrer ursprünglichen Funktion als Bibliothek...

und dass ihre zurückhaltende, unsensationelle, sicher auch etwas biedere Architektursprache im Grunde alle Erwartungen erfüllt, die man an eine mittelgrosse Bibliothek richten kann. Dass der kleinteilige Bau, der eigentlich eher eine Baugruppe ist, die ja obendrein ursprünglich für einen anderen Standort geplant war, wie das fehlende Stück eines Puzzles dem Geviert von Hirschmattstrasse, Frankenstrasse und Morgartenstrasse eingepasst erscheint, als wäre er schon vor der ganzen Nachbarschaft hier gewesen.

Sicher, tonangebend im Platzgeviert des Vögeligärtli ist der strenge, mächtige, schon in seinem Habitus absolute Block der Lukaskirche. Die Bauformen sprechen die Sprache der Geometrie. Die Treppe zum Kirchenschiff ist steil wie der Zugang zur maison carrée in Nîmes. Hier erteilt - oder erduldet - Luzern eine Lektion in "Razionalismo". Ganz anders die schräg gegenüber liegende ZB. Dreyer setzt alle Mittel der Baukunst und des Bauschmucks in Gang, um einer möglichen Schwellenangst in Anbetracht der "höheren Bildung", um die es hier ja

trotz allem geht, den Wind aus den Segeln zu nehmen. Von dem so einladenden Nierentischvordach war ja bereits die Rede. Zwei, drei Stufen, und man erwandert schon beim Hinzutreten eine ganze Klaviatur der Materialverarbeitung, vom rohen, dann glatt geschliffenen Granit der Portalstufen bis zur *Security*glastür und tritt dann, im Inneren, über seltsam ornamentale Marmorintarsien in den Katalogsaal.

Im Katalogsaal dominieren dann kostbare, wie vom Möbelschreiner bearbeitete Holzapplikate (im Lesesaal, also hier, ist es Eschenholz, im früheren Vortragssaal ist es Nussbaumparkett, usw.): alles, um uns ohne viel Aufhebens ein Gefühl für Rang und Bedeutung der einzelnen Räume zu geben. Und um uns daran zu erinnern, wie hoch der Preis ist, den Industrie und Vorfabrikation inzwischen von der Architektur abverlangt haben - im Grunde nichts weniger als das praktische Verschwinden der handwerklichen Kompetenz im Umgang mit den Materialien.

Diese Räume sind "ihren Funktionen entsprechend niedrig und hoch, breit und schmal (...), in verschiedenen Proportionen und dezenten Farben" gestaltet (wie es der Verleger Heinz Wirz in seinem Vorwort zum Buch beschreibt); wir erleben nacheinander geschlossene Räume, die den beinah privaten Charakter einer Stube haben, halboffene, dann für eine grössere Öffentlichkeit bestimmte (wie hier), und bei schönem Wetter auch den Lesegarten, den "hortus conclusus", wo man, von allen Seiten gefasst, über sich den freien Himmel hat, und dabei trotzdem das Gefühl, allein zu sein.

Nach Bedeutung gestuft ist auch die Artikulation der Fassaden. Erscheint der massige Körper der Lukaskirche wie in die Milch des weissen Putzes getaucht, so bleibt bei der ZB nichts unversucht, um die Art und Weise, wie alles konstruiert und ziseliert ist, bis ins Detail ablesbar zu machen. In den Teilen, wo Menschen sich aufhalten, ist das Sichtbetonskelett durch sorgfältig gefügten Haustein ausgefacht, wo hingegen Bücher gespeichert sind, durch vofabrizierte, geometrisch gemusterte Betonpaneele bzw. - auf der Seite der Hirschmattstrasse, die ja eigentlich die Rückseite ist -

durch einen Glasbausteinraster. Und dieser Glasbausteinraster ist ja inzwischen auch zu einer Art Markenzeichen der Bibliothek geworden.

Natürlich knüpft Dreyers Bau bei bestimmten Vorbildern an. Insbesondere bei der Landesbibliothek in Bern (1927-28), und bei der 1942, also mitten im 2. Weltkrieg fertiggestellten Biblioteca Cantonale in Lugano von Rino Tami. Die Landesbibliothek kann als eine Art Pionierbau des "Bauhausstils" in der Schweiz gelten. Die wunderbare Biblioteca Cantonale in Lugano von Rino Tami hingegen ist schlicht die knapp zehn Jahre ältere und im Auftritt um Einiges selbstsicherere Schwester der Luzerner ZB. Man muss beifügen, dass sie durch ihren prächtigen Standort in einem Park am See auch besonders verwöhnt ist. Wie immer auch: Hier wie dort, bei der Landesbibliothek wie bei der Biblioteca Cantonale, ist die sorgfältig ausformulierte "Monotonie" der fabrikmässigen "Rückseite" als monumentales Thema verstanden. Mit der Hirschmattstrassenfassade knüpft Dreyer an diese beiden Vorbilder an, deutet sie gleichzeitig aber auch im Sinne seines an Auguste Perret geschulten Architekturbegriffes um. - Dass Jean Nouvel (oder sein Luzerner Mitarbeiter Emmanuel Cattani) einige Dezennien später ihre eigene, neue Interpretation des Themas dieser Fassade geben wird, konnte Dreyer nicht voraussehen: ich denke an das Institut du monde arabe in Paris - und dann, natürlich, an das KKL.

Klar könnte man auch mäkeln. Ueber die wichtigsten Eingriffe am Altbau, die nötig waren, um ihn für die heutige Zeit "aufzurüsten", haben meine Vorredner gesprochen. Als "Archäologe" der Moderne bedaure ich zwar, dass die alte Stahlstruktur des Magazins, vergleichbar den Depots der Bibliothèque Nationale in Paris, die heute eine Hauptattraktion des Baus sind, geopfert werden musste. Als "Historiker" hinwiederum freue ich mich darüber, dass der Neue Innenausbau des Magazinflügels als Chance gesehen wurde, so etwas wie die Ursituation der europäischen Studienbibliothek zu rekonstruieren. Da man im Dunkeln nicht lesen kann, sind die Bauten, die Bücher bergen - die "Buchbehälter" schon im Mittelalter mit grossen Fenstern ausgestattet gewesen. Aus demselben

Grund stehen die Regale notwendigerweise jeweils quer zu den befensterten Längswänden. In diesem Schema trifft sich die Logik des Bücherregals mit dem Bedürfnis des Lesers nach Leseputz oder Tisch. Das wusste schon Michelangelo, als er die Biblioteca Laurenziana in Florenz einrichtete; das wusste auch Louis Kahn in der Bibliothek des Exeter College nördlich von Boston. Halter und Lussi haben das Prinzip hier, in der Freihandbibliothek wiederbelebt - frei nach Michelangelo oder eben, wenn man lieber will, nach Kahn.

\*

Nun das Buch. Es ist, man muss es schon sagen, ein Architekturbuch geworden. Allerdings eines, das bestimmt nicht nur die sogenannten Fachleute interessieren wird. Die Texte geben alle wissenswerte Information zur Baugeschichte der ZHB (für einen davon muss ich selbst geradestehen). Sie sind alle reich illustriert, sodass der Tatbestand eines Bilderbuches trotz Allem erfüllt ist. Sicher enthält es auch Pläne. Nun leuchten beim Wort "Pläne" bei manchen sogenannten "Laien" gern die Alarmlämpchen auf: handelt es sich also doch um ein Buch für Fachleute? - Auf diesen Plänen finden sich alle Angaben verzeichnet, die den ursprünglichen Bau der ZB betreffen (also alles, was z.B. der Denkmalpfleger wissen muss). Und gleichzeitig nicht mehr: denn man sollte nicht vergessen: Plänen aus dem letzten Jahrhundert wächst in unseren digitalen Zeiten wie von selbst eine zweite Natur zu, denn bei jedem Blatt handelt es sich eo ipso auch um ein Stück architektonischer Originalgrafik. So betrachtet ist jeder Plan aus dem vordigitalen Zeitalter auch das Zeugnis einer persönlichen Handschrift, und verkörpert insofern mindestens die Möglichkeit einer bibliophilen Kostbarkeit. -

Was die Fotografien anbelangt, so entstehen diese zwar maschinell, mit dem Fotoapparat; die Handschrift fällt in diesem Falle weg; die Persönlichkeit wird zu einer Frage der Auswahl und der Kalibrierung des Motivs. Und das ist nur dann interessant, wenn es sich bei den fraglichen Fotografen um Meister ihres Fachs handelt. Otto Pfeifer - die Einen oder Anderen mögen sich an ihn erinnern - ist einer der grossen Schweizer

Fotografen des 20. Jahrhunderts, und er ist auch, wie manche wissen, aufgrund seines ungewöhnlichen Wohnhauses hoch über Udligenswil, selber ein äusserst origineller Architekt gewesen: vielleicht der einzige innerschweizer Vertreter dessen, was Max Bill in den 1950er Jahren einmal verächtlich "Paradiesvogel-Architektur" nannte, womit er natürlich nicht Pfeifer im Visier hatte, sondern Oscar Niemeyer oder, allgemeiner, die "Carioca"-Schule der brasilianischen Architektur jener Zeit. Ich plaudere vermutlich kein Geheimnis aus, wenn ich verrate, dass diese Architekturschule auch seither in der Innerschweiz wieder ein gewisses Echo ausgelöst hat: nämlich bei Halter/Lussi.

Und dies sogar hier am Bau. Ich kann mir nicht helfen: unter den wenigen deutlich sichtbaren Eingriffen ist es die geschwungene Rampenlocke beim Eingang, die mich besonders begeistert. Und dies nicht nur deshalb, weil sie mich an Variationen des Rampenmotivs erinnert, die ich bei Bauten von Niemeyer oder Vilanueva Artigas gesehen habe. Sondern auch, weil sie die doch etwas verspielte Nierentischästhetik des Vordachs auffängt und mit einer praktischen Funktion verbindet.

Pfeifer konnte heute leider nicht anwesend sein (er ist vor etlichen Jahren verstorben). Dafür hält sich Leonardo Finotti gerade in Luzern auf: tröstlich, zu wissen, dass die brasilianische Corona-Katastrophe mindestens den sympathischen Nebeneffekt hat, dass *einer* der beiden Bild-Autoren des Buches heute hier sein kann (wenn auch nicht in diesem Saal: seine Quarantäne läuft erst morgen ab). Finotti lebt normalerweise in Sao Paulo. Nun haben die grossen Architekturfotografen der Nachkriegszeit nicht auf den Bau von Brasilia gewartet, um das Land zu einem Eldorado der Architekturfotografie zu machen; man denke nur an die Gärten eines Roberto Burle Marx, an die Freizeitarchitekturen von Pampulha, die mitten im Zweiten Weltkrieg entstanden sind, und von denen sich z.B. Pfeifers eigenes Haus, wenn nicht alles täuscht, direkt herleitet. Doch eben, diese brasilianische Architekturavantgarde hat nicht nur die Weltarchitektur befruchtet, sie hat auch eine brasilianische Schule

der Architekturfotografie ins Leben gerufen. Und innerhalb dieser Schule ist Finotti heute der bekannteste Fotograf überhaupt.

Seinen Farbbildern gelingt zweierlei: einerseits geben sie gerade der Bescheidenheit, der "Gewöhnlichkeit" des Dreyer-Baus einen völlig unerwarteten Glanz - Andererseits halten sie aber auch den Beitrag der Architekten Lussi und Halter in gebührender Weise fest. Kurz: die Herausgeber hätten keine besseren Fotografen beiziehen können, um unsere Bibliothek in ihrer neuen Gestalt festzuhalten.

(svm 23 Sept. / 3.Okt.2020)